

Der Dokumentarfilm »Halbes Hähnchen vom Himmel« porträtiert eine ältere Frau, die aus der Wohnung geworfen wird, in der sie einen großen Teil ihres Lebens verbracht hat. Von der Zwangsäumung erzählt die aus Barcelona stammende, in Berlin lebende Künstlerin und Regisseurin Mireia Guzmán Sanjaume auf berührende, aber keinesfalls deprimierende Weise. »Lieber Gott, mach mich fromm und sei gnädig, mach, dass vom Himmel halbes Hähnchen kommt!« seufzt Melva Wroblewski, während sie ihre Kreuzberger Drei-Zimmer-Wohnung ausräumt. Ruhig begleitet die Kamera die Heldin, zeigt ihr Angst, ihre Wut, ihre Unsicherheit.

Das Schlafzimmer ist lila und hellblau gestrichen, das Wohnzimmer hellgrün. Hier ragen eine schwere Schrankwand, Gardinen, Pflanzen und Nippes ins Bild. Im kleinsten Zimmer behandelt die schwerbehinderte Mieterin ihren Diabetis. 28 Jahre lang wohnte die aus Polen stammende Rentnerin in diesen Räumen in der Manteuffelstraße 89. Den Mietvertrag hatte sie 1985 mit dem Bezirksamt Kreuzberg geschlossen, welches das Haus später einer landeseigenen Wohnbaugesellschaft schenkte, die es 2004 an Zeynel Balki veräußerte. Balki ließ 2008 das Dach ausbauen, was zu Schäden in Wroblewskis Wohnung führte. Auf Anraten eines Anwalts minderte sie die Miete um einen von ihm vorgeschlagenen Betrag, woraufhin sie die Kündigung erhielt. Ein Gericht behandelte die Mietminderung als zu hoch und die Kündigung als rechts. 2014 war das. Wroblewski brauchte nun dringend eine bezahlbare Wohnung. Auch im »geschützten Marktsegment«, wie es im schönsten Verwaltungsdeutsch heißt, schien das ein Ding der Unmöglichkeit. Hilfesuchend wandte sie sich an die Initiative »Zwangsäumung verhindern«, die ihr zur Seite stand.

Aus dem Off verkündet ein Mann, er habe eine Wohnung für sie, allerdings nur 21 Quadratmeter groß. »Nicht mal ein Hund kann da leben!« flucht die

Eine starke Frau

Der Dokumentarfilm »Halbes Hähnchen vom Himmel – Zwangsäumungen in Berlin«.

Von Matthias Reichelt



Unsicher, zornig, auch mal bockig: Melva Wroblewski

Heldin. Der Mietpreis der Hundehütte orientiert sich an Münchner Verhältnissen: 620 Euro warm. Wroblewski ist wütend und auch schon mal bockig, macht ihrem Zorn Luft, aber immer wieder ertönt auch ihr befreiendes, leicht diabolisches Lachen. Mit Ironie und Witzen halten die Aktivistinnen sie bei Laune. Viel nerviger Papierkram ist zu erledigen, unsägliche Telefonate sind zu führen. Die furchtbare, komplizierte Behördensprache stellt die Rentnerin vor unlösbare Aufgaben, doch die neuen Freunde helfen. Regisseurin Sanjaume beobachtet ihre Heldin in jenem Sommer 2014 beim Aufräumen, beim Sortieren ihrer Papiere, schlussendlich bei der Demontage der Einrichtung und der mit Styroporplatten beklebten Decke. Durch die geöffneten Fenster erklingt Lärm vom »Public Viewing«. Es ist Fußball-WM. Wer interessiert sich das schon für Zwangsäumungen?

»Als die Immobilienblase explodierte und Zwangsäumungen in Barcelona zur Folge hatte, beobachtete ich aus der Ferne, wie sich die Leute wehrten und eine solidarische Bewegung entstand«,

sagt Sanjaume. Die Sensibilität für das Thema hat sie in Berlin zum Bündnis »Zwangsäumung verhindern« stoßen lassen. Ihr Film soll zeigen, wie schnell Menschen in solch eine Lage geraten können. Er soll die Notwendigkeit der Solidarität unterstreichen und klarmachen, dass Widerstand erfolgreich sein kann. »Ich wollte eine starke Frau als Protagonistin haben, weil ich es satt habe, dass Frauen so häufig nur in der Opferrolle zu sehen sind.«

Die neue Wohnung, die Wroblewski der Hartnäckigkeit des Bündnisses zu verdanken hat, ist kleiner, liegt aber nur ein paar Schritte von der alten entfernt in der Waldemarstraße. So bleibt Melva in dem Kiez verankert, in dem sie sich zu Hause fühlt.

■ »Halbes Hähnchen vom Himmel – Zwangsäumungen in Berlin«, Regie: Mireia Guzmán Sanjaume, D 2017, 53 min, Premiere heute, 18.30 Uhr, im Berliner Lichtblick-Kino, Kastanienallee 77; am Sonnabend, 18.30 Uhr, läuft der Film dort in Anwesenheit der Regisseurin

Des Fremden Freundlichkeit

Ein Buch mit Szenen aus dem Leben eines tamilischen Herzchirurgen in Hamburg

Universitätsklinikum, John Neumeiers Ballett »Der Tod in Venedig«. Szenen aus dem Leben eines integrierten tamilischen, schwulen Herzchirurgen, geschildert in einer schnörkellosen, aber anrührenden Sprache.

Umes ist einer, der es geschafft hat. Doch auf Schritt und Tritt weckt die Gegenwart Erinnerungen, die ihn wohl nie loslassen werden. Daran, wie sein Asylantrag abgelehnt und er statt einer Abschiebung dann doch »geduldet« wurde. Oder an die Schikanen, denen er als Assistenzarzt, nicht als Tamile ausgesetzt war. Nach dem Studium erhielt er keine Approbation, sondern nur eine »Erlaubnis zum Ausüben ärztlicher Tätigkeit«. Er denkt an Demütigungen durch einen Patienten, der keinesfalls von einem Schwarzen behandelt werden wollte, daran, dass er für den Onkel bald viel zu »deutsch« war und auf dem Amt in Lübeck dennoch beim ersten Anlauf nicht einmal die Formulare für einen Einbürgerungsantrag ausgehändigt bekam.

Die Ballettaufführung weckt Er-

innerungen an sein Coming-out: Er hatte einem Mitschüler einen Liebesbrief geschrieben und war fortan als »Schwuchtel« verschrien. Als er sich abends spät in der U-Bahn freute, einen angehimmlen Mitschüler zu treffen, hatte er Spucke im Gesicht. Vergangenheit und Gegenwart schieben sich übereinander, einzelne Episoden ergeben keine Geschichte, aber ein eindruckliches Mosaik. Dazu gehören auch die zahlreichen positiven Erlebnisse, ohne die er das alles nicht durchgestanden hätte. Die Angehörigen einer afghanischen Mitschülerin werden ihm zur »Ersatzfamilie«, Moslems und Hindus feiern zusammen Weihnachten, ein Lehrer wird zum vertrauten »Patenonkel«, ein vorgesetzter Arzt lädt ihn ins Ballett ein und gibt ihm als Schwullem Halt.

Tränen, Glück, Erniedrigung, Stolz – Umes verhandelt kein »Thema«, formuliert keine Botschaft, sondern erzählt glaubwürdig von persönlichen, ambivalenten Erfahrungen und Gefühlen. Immer wieder tritt er

der Welt mit fast unerschütterlicher Freundlichkeit gegenüber. Das verleiht dem Buch Kraft, macht es vor dem Hintergrund der politischen Diskussionen über die »Flüchtlingsfrage« so wertvoll. Das Buch endet mit einem Besuch in der tamilischen Heimat. Und mit der Sehnsucht nach Hamburg.

Detlef Hombach

■ Umeswaran Arunagirinathan: Der fremde Deutsche. Leben zwischen den Kulturen. Konkret Literatur Verlag 2017, 144 Seiten, 12,50 Euro

Unwort Janich

Von Wiglaf Droste

Es gibt Worte; manche spricht man nicht aus, aber »Unwörter« gibt es nicht, die gibt es nur im professionalen Teil Darmstadts. Da werden Idioten wie »alternative Fakten« nicht ignoriert, sondern plakatiert. Die Vorsitzende der Jury heißt Janich – Toastbrote sind interessanter. In Janich ja nicht reinbeißen.

Thomas Leif gestorben

Der Chefreporter des *Südwestrundfunks*, Thomas Leif, ist tot. Wie der SWR am Dienstag bestätigte, starb Leif bereits am 30. Dezember im Alter von 58 Jahren. Er war Reporter, Moderator und Mitgründer des Netzwerks Recherche, Mitherausgeber des Forschungsjournal *Soziale Bewegungen* und regelmäßiger Interviewpartner dieser Zeitung. Leif stammte aus der Eifel, studierte in Mainz Politikwissenschaften und promovierte in Frankfurt am Main über die westdeutsche Friedensbewegung der 80er Jahre. Seit 1986 arbeitete er als Redakteur beim damaligen *Stadwestfunk* in Mainz. Seit 2009 war Leif Honorarprofessor für Politik an der Universität Koblenz-Landau. (dpa/IW)

Grammys für Normale

Im Wettstreit um ein Preisgeld in Höhe von 20.000 Dollar (16.300 Euro) treten mehr als 120 New Yorker U-Bahn- und Straßenmusiker über eine Live-streaming-App gegeneinander an. Es geht darum, welche Auftritte am häufigsten und am längsten angesehen sowie welche am meisten im Internet geteilt wurden. Mit Hilfe der App »Live.me« können die Musiker von überall ihre Beiträge senden und teilnehmen – ob vom U-Bahnhof, einer Straßenecke, dem Aufnahmeraum oder dem eigenen Schlafzimmer. »Man kann es sich wie Grammys für gewöhnliche New Yorker vorstellen«, sagte ein Sprecher des Wettbewerbs. (dpa/IW)

Monatlich authentische Informationen aus Kuba und Lateinamerika!

deutsche Ausgabe
12 Ausgaben/Jahr
ab 18€

Jetzt abonnieren!
www.jungewelt.de/gramma

Ein »Kampf der Kulturen« blieb aus, als Umeswaran Arunagirinathan seine Eltern widersah. Das war 2006 bei seiner Schwester in London. Die Eltern hatten ihn 17 Jahre zuvor von Sri Lanka aus nach Hamburg geschickt, wo ein Onkel lebte. Die Flucht des Zwölfjährigen war von Schleppern organisiert, ansonsten war er auf sich gestellt. Seit sieben Jahren herrschte damals Bürgerkrieg in dem vor Indien gelegenen Inselstaat.

Beim Wiedersehen in London ist Umes, wie er überall kurz genannt wird, 29, und sein Vater siezt ihn. Der Vater erweist dem Sohn Respekt, nicht umgekehrt. Und auch dem Schwiegersohn, dem er noch einen Teil der hohen Mitgift schuldet. Dieser Gastgeber behandelt seine Gattin wie einen Besitz, schlägt sie und schikaniert seine Schwiegermutter. Mitten in London ist Umes plötzlich gefangen in einer Kultur, in der Zwangsehen die Regel und Frauen nichts sind. Umes schweigt, stellt nicht einmal Fragen – den Ohrsticker, der ihn als schwul hätte verraten können, hat er vor der Reise rausgenommen.

»Der fremde Deutsche« heißt Arunagirinathans neues Buch. »Allein auf der Flucht« hieß sein erstes von 2006, in dem er von seiner Kindheit, dem Bürgerkrieg und seinem Weg nach Deutschland erzählte. Jetzt berichtet er über das Wiedersehen mit den Eltern, eine Reise zum Bruder nach New York, zur anderen Schwester in Toronto. Es geht um seine Arbeit im Hamburger